Handbuch
der
Obſtbaumzucht
für
Schullehrer und alle Liebhaber
auf dem Lande,
denen an dieſem ſo nützlichen als einträglichen
Nahrungszweig
gelegen iſt

von
Johann Heinrich Stein,
Hofgärtner in Detmold.

Hannover,
bey den Gebrüdern Hahn.
1801.

Vorbericht.

Schon seit vielen Jahren haben verschiedene Landes-Regierungen im Westphälischen und Niedersächsischen es sich angelegen seyn lassen, die Obstbaumzucht auf dem Lande zu erweitern, zu welchem Zweck auch im Lippischen Lande die Seminaristen, weil er durch sie, als künftige Schullehrer, am füg-

lichsten erreicht werden kann, Unterricht in allerley Arten der Veredlung erhalten. Dieser ist aber nicht hinreichend; es scheint noch ein Handbuch nöthig zu seyn, worinnen sie sich der erlernten Kunstgriffe erinnern und dasjenige noch nachholen können, was ihnen in den einzelnen Unterrichtsstunden nicht alle gesagt werden konnte. Wir haben freilich schon Handbücher der Obstbaumzucht, worunter sich der Baumgärtner auf dem Dorfe des Herrn Ober-Pfarrer Christ vorzüglich auszeichnet, man findet sie aber äußerst selten bei den Schullehrern auf dem Lande, weil sie für die mehresten zu theuer sind. "Wir können uns solche Bücher nicht „anschaffen." Dieß ist die gewöhnliche Antwort, wenn man darnach fragt.

Hier-

Hiernach bitte ich die Leser, denen es um mehrere Verbreitung der Obstbaumzucht zu thun ist, dieses **Handbuch der Obstbaumzucht** zu beurtheilen, worinnen ich in der möglichsten Kürze das hinreichend nöthigste vorgetragen habe.

Apfel, Birn, Kirschen und Pflaumen bleiben doch immer für den Landmann die vorzüglichsten Obstgattungen; ich habe daher für einzelne Liebhaber auf dem Lande der Pfirschen und Aprikosen nur obenhin erwähnt. Wer diese und die folgenden Obstgattungen, als: Wallnüsse, Mandeln, Kastanien, Maulbeeren, die verschiedenen Sorten von Haselnüssen, Johannis- und Stachelbeeren mit Vortheil anzupflanzen glaubt, der wird immer einen Mann fin-

finden, der ihm darinnen hinreichenden Unterricht geben kann.

Detmold, im März 1801.

Der Verfasser.

Erster

Erster Abschnitt.

1) Von dem zu einer Baumschule dienlichen Erdreiche.

Gutes und schlechtes Erdreich findet man allenthalben; letzteres kann durch das erste verbessert, und allerlei Boden kann durch mancherlei ihm angemessene Düngungsmittel zu einer vorzüglichen Güte gebracht werden; es kommt nur blos darauf an, welche Pflanzen man ziehen will, und ob diesen die, oder eine andere Erdart zuträglich ist.

Im Ganzen genommen, theilt man die Erdarten, die so sehr verschieden sind, als mannichfaltig die Vermischungen ihrer Bestandtheile, aus denen sie bald künstlich, bald zufällig zusammengesetzt sind, in zwei Haupt-

gat-

gattungen, nämlich in schweren und in leichten Boden. Jeder Landmann weiß nicht allein diese beiden Hauptgattungen, sondern auch die am mehresten in die Augen fallenden Verschiedenheiten jeder dieser Gattungen leicht zu unterscheiden, und diese Kenntniß ist vollkommen hinreichend, um in jeder Gegend, die Erdart sey, welche sie wolle, beurtheilen zu können, ob sie zu einer Baumschule, tauglich, ob, und wie sie verbessert werden könne.

Ist der Platz, auf dem eine Baumschule angelegt werden soll, bereits seit mehreren Jahren kultivirt worden, so ist wenig oder gar keine Verbesserung nöthig. Ist die kultivirte Erdschicht nicht tief genug, so muß der Platz wenigstens 3 Fuß tief rigolet, das heißt, umgegraben und durcheinander gearbeitet werden. Ist aber die untere Schicht zu schlecht, oder steinicht, so muß sie mit einer bessern Erdart, mit vegetabilischem Dünger *) verbessert, die Steine entfernt und das

*) Unter vegetabilischem Dünger wird alles verstanden, was aus verfaulten Pflanzen, Holz,

das fehlende mit anderer Erde ersetzt werden. Ist aber der Platz 3 Fuß tief mit einer Erdart versehen, die sich leicht bearbeiten lässet, so ist das Rigolen nicht nöthig, und die Baumschule kann so fort darauf angelegt werden.

Ein Platz, auf dem der Boden unter die schwere Erdgattung gerechnet wird, kann mit Mergel und Sand zum zuträglichsten Platze einer Baumschule gemacht werden, so wie ein allzu leichter Boden durch Vermischung mit schweren Erdarten eben so zuträglich umgeschaffen werden kann. Es ist eine schon längst anerkannte Wahrheit, daß junge Bäume, in einer auf sandichten Boden angelegten Baumschule gezogen, sich mit glücklicherm Erfolg in jede andere Erdart verpflanzen lassen, als die in einem fetten und schweren Boden gezogenen.

Viehdünger zur Verbesserung des Bodens in einer Baumschule ist gänzlich zu vermeiden. Wahr ist es, daß sie ungleich geschwinder wachsen, und schöne glatte Stämme

Holz, Laub, Rasen u. d. m. zu Erde geworden ist.

me machen, aber eben so wahr ist es, daß sie, in einen schlechtern Boden nachher verpflanzt, welches gewöhnlich der Fall ist, anfangen zu kränkeln, und nach einigen Jahren absterben. Es ist dieß in vielen Baumschulen der Fall, wo sie nur zum Verkauf angezogen werden, um sie je eher je lieber versilbern zu können.

Die besten Düngungsmittel für Baumschulen sind abgestochene Rasen, Erde aus den Wassergräben in Haufen, erstere umgekehrt, gesetzt, ein Jahr lang liegen und etlichemal umstechen lassen, dann auf der Oberfläche verbreitet und untergegraben.

Hat man die Wahl, den Platz zu einer Baumschule in Absicht auf seine Lage auszusuchen, so wähle man lieber eine hohe und freie, als eine niedriege und eingeschlossene Lage, indem Luft und Sonne zum fröhlichen Gedeihen der Pflanzen ganz unentbehrlich sind.

2) Baumschule.

Wer seine Baumschule gern bald in einem solchen Zustande sehen will, um bald

ver-

veredelte Stämme zu haben, der sucht sich Wildlinge in den Vorhölzern und Hecken, oder, wenn sie in der Gegend just nicht zu finden sind, so kauft er sich Kernstämme und besetzt sie damit, welches aber nur in so fern gut ist, um sich bald selbst mit dem Veredelungsgeschäfte abgeben zu können. Unter der Hand wird er aber nicht unterlassen, selbst eine Kernschule zu veranstalten. Dieser wird entweder in der Baumschule selbst, oder auch außer derselben in einem andern, doch nahe gelegenem Garten, eine Stelle gewidmet, wozu jeder bereits kultivirte Platz gut ist, der aber nicht zu fett, noch weniger mit Viehdünger frisch gedünget seyn darf. In beiden Fällen hat also die Baumschule zwei Abtheilungen, nämlich: die Kernschule und die eigentliche Baumschule.

a) Die Kernschule.

Hierzu werden die reifsten Kerne von guten Äpfeln und Birnen gesammlet, und zwar, wie es jetzt von den mehresten Pomologen mit gutem Grunde empfohlen wird, jede Sorte von Äpfeln und jede Sorte von

Bir-

Birnen alleine, so wie auch vom Steinobst und Nüssen, worüber nach den beigesteckten Nummern ein Verzeichniß und Namenregister gehalten werden muß, so bald sie in die Erde gebracht werden.

Einige legen die Kerne und Steine noch vor dem Winter in die Erde, in diesem Falle werden sie aber mehrentheils von den Mäusen gefressen. Sicherer ist es, wenn sie den Winter über in irdenen Geschirren mit Sand vermischt im Keller oder andern frostfreyen Orte bis zum Frühjahre verwahrt werden. Mit den Steinen der Pfirschen und Aprikosen verfährt man am besten, wenn man sie gleich nach dem Genuß der Früchte in die Erde bringt, diese pflegen selten auszubleiben, wenn die Kerne in denselben vollkommen sind und von den Mäusen nicht weggetragen werden.

Kirschensteine werden vorher, man mag sie erst verwahren oder gleich in die Erde bringen wollen, in ein Gefäß mit Wasser geworfen, und nach einigen Stunden diejenigen, welche auf dem Wasser schwimmen, wegge-

wor-

worfen, weil oft die Hälfte keine Kerne hat. Vielleicht läßt sich auch mit diesen das Mittel Zwetschensteine mit gutem Erfolge zu säen, welches im Teutschen Obstgärtner S. 315. des eilften Bandes empfohlen wird, auch hier anwenden, nach welchem die Steine in ein Faß mit Mistjauche oder faulem Mistpfützenwasser gethan werden, so daß es einen Fuß hoch über den Kernen stehet. In diesem Zustande bleiben die Steine 14 Tage oder 3 Wochen stehen. Dann werden die Steine, nachdem die schwimmenden vorher abgenommen und weggeworfen worden, auf das Gartenbeet 1 oder 2 Zoll tief in Rinnen gelegt, worauf sie im Frühjahre wie Moos aufgehen und wenige zurückbleiben sollen.

Das beste und zuverlässigste Mittel, die Kirschensteine mit gutem Erfolge zu säen, ist das, welches in dem nämlichen Bande des T. O. G. Seite 319. angeführt wird und welches ich schon seit mehr als 30 Jahren kenne, nämlich: die Kirschensteine eine Reise durch den menschlichen Körper machen zu lassen, und dafür sorgen, daß sie das Absteigequartier auf einem dazu bestimmten Garten

tenbeete nehmen müssen; im Herbst, wenn das Quartier hinreichend mit solchen Passagiers belegt ist, werden sie mit einer Harke auseinander gezogen, und ganz oberflächlich untergegraben. Im Frühjahre kommen die schönsten Kirschpflanzen zum Vorschein, die weit freudiger, als die nach gewöhnlicher Art ausgesäeten Kerne heranwachsen.

Welsche Nüsse, oder Wallnüsse, auch Haselnüsse und Kastanien, da diese der Gefahr des Mäusefraßes am mehrsten unterworfen sind, legt man ebenfalls am sichersten den Winter über in Gefäße mit feuchtem Sande vermischt, in dem man sie keimen lassen und im Frühjahre bei der ersten offenen Witterung in die Erde 2 Zoll tief bringen kann. Mandeln kann man am besten frisch mit oder ohne dem sie umgebenden Fleische, sobald sie reif sind, ins Land bringen.

Mit Haselnüssen, ungeachtet die edlern Sorten, z. B. die Lambertische oder Zellernuß, wovon man eine rothe und eine weiße Spielart hat, deßgleichen die große Byzantische Nuß, auf der Tafel zum Nachtische sehr beliebt sind, haben sich bisher, im Gan-

zen genommen, noch wenige, um Pflanzen daraus zu erziehen, abgegeben, daher man auch in wenigen Schriften Anweisungen zu ihrem Anbau findet, wobey auch der Umstand, daß man sie häufig aus den Wurzelausläufern und Ablegern erhalten kann, die mehrste Schuld haben mag.

Nach Millers Gärtnerlexicon sollen sie bis zum Februar in einem feuchten Keller im Sande verwahrt, und dann bei der ersten offenen Witterung in die Erde gebracht werden. Sie in der oben erwähnten Kernschule anzupflanzen ist nicht rathsam, weil sie sich in wenig Jahren zu stark bestauden, daher zu vielen Raum einnehmen, auch die Mäuse und anderes Ungeziefer herbeilocken. Man pflanze sie also am besten an einen besondern Ort, oder dahin, wo sie stehen bleiben und in der Folge eine Hecke formiren können, 3 Zoll tief in die Erde.

Die Beete in der Kernschule macht man gewöhnlich 4 Fuß breit, auf diese werden 3 Rinnen 2 Zoll tief gemacht und die Kerne von Äpfeln und Birn 2½ bis 3 Zoll weit von einander in dieselben gelegt. Daß sie von

den

den Mäusen nicht weggetragen werden, vermischt man sie vor dem Einlegen mit klein geschnittenem Knoblauch und reibet sie damit zwischen den Händen; bey dem Einlegen läßt man die kleinen Stückchen Knoblauch dazwischen fallen, um die den Mäusen widrige Witterung länger zu unterhalten. Hier und da in der Kern- und Edelschule Knoblauch gepflanzt, entfernt auch die sogenannten Pfahlmäuse, welche die Wurzeln der jungen und alten Bäume bisweilen so sehr beschädigen.

Pfirschen- und Aprikosensteine werden auf Beete der nämlichen Breite in 3 Reihen 10 bis 12 Zoll weit und 3 Zoll tief in die Erde gesteckt.

Kirschen- und Pflaumen- oder Zwetschensteine werden ebenfalls in 3 Reihen auf dergleichen Beete 5 bis 6 Zoll weit und 2 Zoll tief gesteckt oder in Rinnen gelegt.

Welsche Nüsse und Kastanien in einer Weite von 10 bis 12 Zoll und 2½ Zoll tief. Besser aber ist es, wenn sie einzeln dahin gesteckt werden, wo sie stehen bleiben können, welches auch von den Mandeln gilt.

Nach ein oder zwey Jahren, je nachdem es die Größe der jungen Pflänzlinge erheischt, werden sie sorgfältig mit einem Spaten, ohne eine Wurzel zu verletzen, ausgehoben, um sie in die Edelschule oder die eigentliche Baumschule zu bringen.

b) Edel- oder Baumschule.

Vorausgesetzt, daß diese nach der oben gegebenen Vorschrift bearbeitet ist, so wird nun der Platz in Reihen abgetheilt, die nicht unter 3 Fuß von einander entfernt seyn dürfen. Diese Weite ist deshalb nothwendig, einmal wegen der frisch aufgesetzten Reiser, um sie nicht beym Durchgehen und Reinmachen abzustoßen; und bey dieser Weite muß man noch sorgfältig zu Werke gehen; dann aber ist der wichtigste Vortheil der, daß ein jeder veredelte Stamm Raum und daher Luft genug um sich hat, sich in sich selbst zu verstärken, da im Gegentheil zu enge stehende Bäumchen zu dünne in die Höhe schießen, ohne eine Stütze nicht gerade erhalten werden können, und auf viele Jahre schwache Bäumchen bleiben. Auch giebt es die Erfahrung, daß

freystehende, nicht unterstützte Bäume sich ungleich stärker bewurzeln, und sich auf diese Art selbstständiger machen, als die in einem eingeschränkten Standorte; sie streben aufwärts, um frische Luft zu gewinnen; haben sie eine gewisse Höhe bey einer ruhigen Witterung erreicht, so wirft sie der erste Windstoß durcheinander, noch glückich, wenn sie auf der Pfropfstelle nicht ganz abgebrochen werden. Nun müssen sie aber, wenn man keine krumme Bäume wenigstens haben will, unterstützt werden; die wohlthätige Bewegung fehlt, die Ursache, dadurch ihren Wurzelstand zu verstärken, ist aus dem Wege geräumt, und nothgedrungen, der stärkenden Luft beraubt, bleiben sie auf viele Jahre unterstützungsbedürftige Schwächlinge, die niemand gerne kauft.

Wenn die Reihen abgesteckt sind, und die jungen Stämmchen, deren man nicht zu viel auf einmal nehmen muß, damit die kleinen Wurzeln nicht zu viel von der Luft und Sonne leiden, ausgehoben, die Pfahlwurzeln abgestutzet, an den übrigen Wurzeln wird aber nichts weiter geschnitten, son-

dern nur die schadhaften Wurzeln hinter der verwundeten Stelle mit einem scharfen Messer abgeschnitten. An dem Stämmchen selbst werden nur die untern Seitenästchen, wenn sie zu tief stehen, dicht an demselben abgeschnitten und die übrigen nur verstutzt, die Spitze muß aber unbeschädiget bleiben.

Für jedes Stämmchen wird nun in der Reihe 1½ Fuß von einander entfernt eine kleine Grube mit dem Spaten gemacht, die in der Weite zum Wurzelstande des zu pflanzenden Stämmchens ein gehöriges Verhältniß haben muß. Tiefer kann sie immer gemacht werden, nur muß bey dem Pflanzen darauf gesehen werden, daß es nicht tiefer zu stehen komme, als es vorher gestanden. Die Erde muß ganz fein seyn, damit sie gehörig zwischen die kleinen Wurzeln fallen könne; während dem Einwerfen, muß das Stämmchen gerüttelt werden, damit bey dem Festdrücken keine Hölungen bey den Wurzeln entstehen können, welche das Wachsthum verhindern.

Die vortheilhafteste Methode sowohl junge, als alte Bäume zu verpflanzen, ist das

Einschlämmen, wobei man auf folgende Art verfährt: wenn die Grube fertig ist, hält man den Stamm hinein, um zu sehen, wie viel Erde vorher hinein geworfen werden muß, um den Wurzelstand in seine rechte Höhe zu bringen, alsdann setzt man ihn auf die hineingeworfene, festgetretene Erde, und bedeckt alsdann die Wurzeln mit der feinen Erde (je trockener diese ist, je besser ist sie zu dieser Pflanzung) worauf man mit einer Gießkanne Wasser gießt, bis die Grube voll ist; während dem Gießen setzt sich die Erde gehörig zwischen die Wurzeln, alsdann wird die übrige Erde vollends hineingeworfen und noch ein-einmal begossen. Wenn nun eine Reihe auf diese Art gepflanzt ist, so wird sich die Erde in den zuerst bepflanzten Gruben hinreichend gesetzt haben, nun bedeckt man sie noch einmal mit etwas trockener Erde, welche verhindert, daß die Feuchtigkeit zu bald verdunstet.

Diese Art die Bäume zu verpflanzen ist auf alle Fälle die sicherste, weil sich die Erde an alle Wurzeln just so dichte anschließt, als es nöthig ist; alle Höhlen und Zwischenräu-

me werden hierbey vermieden, und keine Wurzel leidet Noth, wie bey dem trockenen Pflanzen vielleicht nur zu oft der Fall ist, wenn die Erde um und über den Wurzeln fest getreten werden muß.

Die vermittelst des Einschlämmens gepflanzten Bäumchen werden nun sicher ganz freudig heranwachsen, so daß nach einem Jahre schon der Anfang mit dem Okuliren gemacht werden kann.

Ungeachtet das Okuliren, die Wildlinge oder Kernstämme zu veredeln, nicht die erste Erfindung gewesen ist, so mache ich doch hier den Anfang mit der Beschreibung desselben, weil in einer aus Kernstämmen angelegten Baumschule, unter allen bisher bekannten Veredlungsarten, nur diese mit gutem Erfolg anwendbar ist.

Daß im zweiten Jahre viele Kernstämme auch schon kopulirt werden können, (welche Veredlungsart hernach beschrieben werden soll) ist wahr; aber zu jung kopulirte Stämme bleiben immer schwach.

a) Veredlungsart durch das Okuliren.

Hierzu werden die Zweige, oder vielmehr die schönsten jungen Schüsse desselben Jahres genommen, welche die vollkommensten Augen haben, folglich fällt die Zeit des Okulirens in die zweite Hälfte des Monats Junius bis in den Monat September, wenn man bis dahin Stämmchen findet, die Saft genug haben, daß sich die Rinde willig vom Holze löset.

Die Reiser, mit denen man veredeln will, müssen Schüsse desselbigen Jahres seyn; hat man die Wahl, so sucht man die gesundesten und besten aus, von welchen man wieder die besten Augen zum Okuliren wählt. So bald sie geschnitten sind, stellt man sie ins Wasser so lange, als man von dieser Sorte Augen einsetzen will. Hohlt man sie von einem entfernten Orte, so packt man sie in feuchtes Moos, oder steckt sie in eine Rübe, Gurke oder andere saftige Frucht, schlägt ein Papier oder Tuch darum, bis an Ort und Stelle und stellt sie dann ins Wasser zum Gebrauch hin.

Mit

Mit dem Okuliren verfährt man auf folgende Art: Man nimmt das Reis in die linke Hand, mit der rechten macht man $\frac{1}{2}$ Zoll über dem gewählten Auge einen Querschnitt mit dem Okulirmesser durch die Rinde bis auf das Holz, alsdann schneidet man von jedem Ende des Queerschnitts auf beiden Seiten des Auges herabwärts, so daß diese beiden Schnitte $\frac{1}{2}$ Zoll unter dem Auge in einen Punkt zusammen laufen und das Schildchen mit dem Auge ein lateinisches V formiret; nun legt man den rechten Daumen, neben das Auge und drückt es sanft und geschickt ab. Wenn es glücklich abgedrückt ist, so muß das Auge inwendig voll und nicht hohl seyn, ist letzteres, so muß man es als untauglich wegwerfen. Ist es gut, so nimmt man den am Schilde sitzenden Blatstiel, wovon $\frac{2}{3}$ des Blatts abgestumpft wird, zwischen die Lippen, wählt an dem zu veredelnden Stämmchen 5 - 6 Zoll hoch eine glatte Stelle, macht wieder einen Queerschnitt in die Rinde bis aufs Holz ohngefähr $\frac{3}{4}$ Zoll lang, in die Mitte desselben einen senkrechten Schnitt abwärts von derselben Länge, so daß beide

Schnitte

Schnitte ein T formiren, löset mit dem am Okulirmesser befindlichen knöchernen Keil, oder Falzbeine, die Rinde behutsam, um eine Oefnung für das Schildlein zu bekommen.

Die Rinde muß sich leicht und rein vom Holze ablösen und nichts davon auf demselben zurückbleiben, so wie man sich auch sorgfältig hüten muß, tiefer als durch die Rinde zu schneiden.

In die eben gemachte Oefnung steckt man mit der linken Hand die Spitze des Schildleins und mit der rechten Hand hilft man vermittelst des Falzbeins nach, daß es bequem hinein passe und der obere Theil sich genau an den Querschnitt des Stämmchens anschließe.

Hierauf wird es mit Lindenbast gut verbunden, so daß die gemachten Einschnitte ganz bedeckt werden, das Auge aber mit dem darunter befindlichen Blattstiele frei bleibet.

In Ermangelung des Lindenbasts nehmen einige auch ungehechelten Flachs oder Hanf, mit dem sichs auch besser binden lässet, als mit dem halbverrotteten Baste aus den Matten, die man bey den Kaufleuten bekommt, ist

die

die Matte aber noch gut, so ist es das wohlfeilste Bindwerk.

Bast kann man sich selbst machen, wenn man lange Stücke Rinden von Linden, auch Erlen nimmt, sie ins Wasser legt und wie Flachs röstet, bis sich die innere Rinde von der äußern freiwillig absondert, erstere dann rein wäschet und an der Luft trocknet.

Nach 3 oder 4 Wochen müssen die eingesetzten Augen gelüftet werden, d. i. man löset das Band und bindet es noch einmal, wenn es nöthig ist, darum, nur braucht es dießmal nicht so fest gebunden zu werden.

Vor allen Dingen muß man zu diesem Geschäfte gute und trockene Witterung wählen, weil währendem Regen eingesetzte Augen selten oder nicht anschlagen.

Diese Art zu okuliren kann auch eine Veränderung leiden, z. B. man schneidet das Schildlein wie ein verkehrtes Λ, wenn nämlich der Queerschnitt unter dem Auge gemacht wird, die beyden Seitenschnitte aber aufwärts in einer Spitze zusammenlaufen. Nun werden aber die Einschnitte an dem Stämmchen wie ein umgekehrtes ⊥ gemacht und

übri-

übrigens eben so verfahren, wie oben gesagt worden.

Bisweilen erhält man Reiser von einem entlegenen Orte; sie sind vielleicht von einer Fruchtsorte, die man gerne besitzen mögte, aber die Reiser sind wahrscheinlich nicht gut eingepackt, oder zu lange unterweges gewesen, weil sich die Augen nicht mehr von dem Holze lösen wollen; man werfe sie deshalb nicht weg, sondern stelle sie gleich in frisches Wasser einige oder mehrere Stunden, wenn sie sich dann noch nicht lösen, so schneide man die Augen mit dem darunter befindlichen Holze vom Reise ab, nehme noch etwas von dem Holze, wenn es zu dicke seyn sollte, von der innern Seite weg, und setze es eben so ein, wie jene, so werden sie ebenfalls anwachsen. Viele Baumgärtner okuliren beständig mit dem Holze mit dem besten Erfolg.

In jede Reihe der zu veredelnden Stämme darf nur einerley Obstsorte okulirt und gepfropft werden und jede Reihe muß mit einem Pfahl versehen seyn, auf welchem sich die Nummer befindet, um ein Verzeichniß darüber halten zu können.

Um die Nummerpfähle, die wegen des Abfaulens in der Erde oft erneuert werden müssen, machen Einige eine genaue Zeichnung von ihrer Baumschule, auf welcher alle Reihen angegeben und in jeder die darin befindliche Obstsorte bemerkt ist.

Ich gehe nun zu der zweyten Veredlungsart über, welche das Impfen, Pelzen, Pfropfen, und bey dem Landmanne im Niedersächsischen Reisern genannt wird.

b) Veredlungsart durch das Pfropfen.

Im dritten Jahre, wenn der Boden der Baumschule gut, derselbe nach Vorschrift behandelt und beständig vom Unkraut rein gehalten, worden ist, kann es nicht an einer Menge Stämme fehlen, die nun durch das Pfropfen veredelt werden können.

Sollte dieß aber der Fall nicht seyn, so muß man mit dem Pelzen, oder Pfropfen in den Spalt noch ein Jahr warten, weil zu dünne Stämme in den Spalt gepfropft selten einen guten und dauerhaften Stamm geben.

Es

Es giebt aber mehrere Arten zu pfropfen, unter welchen eine vorzüglich gut ist, sie jetzt anzuwenden, diese nennt man

aa) Das Anplakken.

Ein Stamm, der in den Spalt gepfropft werden soll, muß im Durchschnitt wenigstens 1 bis 1½ Zoll haben; aber nicht allein diese, sondern auch schwächere können mit dem besten Erfolg durch das Anplakken veredelt werden, welches auf folgende Weise geschiehet:

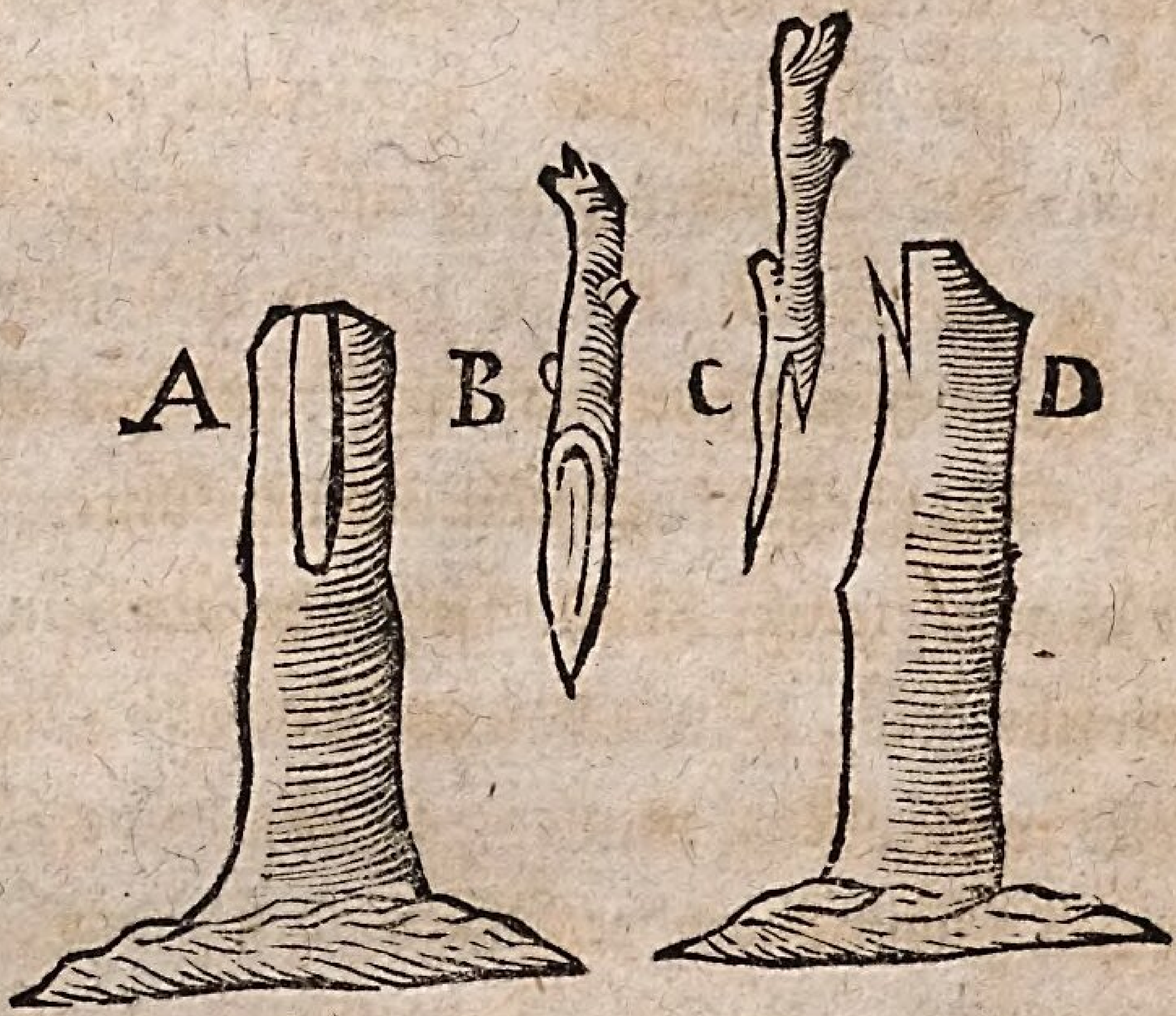
Man nimmt hierzu die stärksten Pfropfreiser, womit man veredeln will, oder doch wenigstens den stärksten Theil derjenigen Reiser, welche man hat, schneidet sie unten ganz schräg abwärts bis durch die gegenüberstehende Rinde, und zwar, daß dieser Schrägschnitt nicht unter 1 Zoll Länge betrage, eher kann er etwas länger als kürzer seyn; nun kehrt man das Reis, welches nur 2 = 3 Augen zu haben braucht, in der linken Hand mit der Spitze gegen sich, setzt das Pfropfmesser 2 Strohhalmen breit von oben auf den Schrägschnitt und schneidet ein Züngelchen aufwärts 1½ Strohhalmenbreite lang.

Nun

Nun schneidet man das Stämmchen ohngefähr einen Fuß hoch über der Erde an einer glatten Stelle, wie einen Rehfuß ab; an der höhern Seite, wozu man die glätteste wählt, plättet man die Rinde ein klein wenig länger ab, als der Schrägschnitt des Edelreises ist, und zwar deswegen, weil die Rinde des Stämmchens ungleich dicker, als die des Reises ist; die Breite richtet sich nach der Breite des Schnitts am Reise, nämlich daß die Fugen der Rinden so genau als möglich auf einander passen; dann setzt man das Messer ½ Strohhalm breit von oben herunter auf die abgeplättete Stelle und schneidet ein Züngelchen abwärts, so wie das am Edelreise, schiebt dieses von oben herunter, so daß beide Züngelchen hinter einander fassen, so sitzt das Reis gleich feste. Nun schlägt man eine gespaltene Weide darum, daß sich das Reis nicht verschiebe und macht einen kleinen Umschlag von der Sanct Fiaker Salbe, welches die bekannteste und die gewöhnliche ist, und aus zusammen geknetetem Kuhfladen und Leimen besteht. Will man etwas Mehl von verwittertem ungelöschtem Kalk dazwischen thun, so widersteht

steht sie der Witterung um so mehr. Sie ist auch immer die beste, um große Wunden an den Bäumen damit zu belegen; die Wunden heilen bald darunter zu.

Folgende Zeichnung wird hinreichend seyn, sich einen nähern Begriff von dem Anplakken zu machen.

A B C D


A. Ist der abgeplätterte Stamm von vornen.

B. Das zugeschnittene Reis.

C. Dasselbe von der Seite mit dem Züngelchen.

D. Der Stamm von der Seite mit dem Züngelchen.

Wenn

Wenn aber der Stamm in Durchschnitt stärker als $1\frac{1}{2}$ Zoll ist, so läßt er sich nicht mehr so genau abplätten, daß die Saftfugen des Reises auf beiden Seiten auf die Saftfugen des Stammes passen; in diesem Falle legt man das Reis nur auf der einen Seite, Fuge auf Fuge passend, an, welches ebenfalls hinreichend ist, denn, wenn das Reis auf dieser Seite sich ansaugt, so erhält es sich gewiß auf der andern Seite so lange frisch, bis es sich vermittelst des herbeiströhmenden Safts, der es binnen wenig Tagen erreicht, auch ansaugen kann. Wer dieß aber nicht wagen will, kann ihn ja lieber in den Spalt pfropfen. Gewiß ist es aber, daß ein gespaltener starker Stamm, wegen des spätern Ueberwachsens, mehr trockenes Holz an der Pfropfstelle veranlasset, als ein blos schräg abgeschnittener Stamm, und daß er, um so eher überwächst, je weniger er schräg geschnitten ist.

Jedem, der die verschiedenen Veredlungsarten bereits kennt, wird es augenfällig seyn, daß das Anplakken wenig von der Kopulation, die der Herr Pfarrer Sickler im T. O. G.

2. B. S. 234. die Holyksche nennt, verschieden ist. Da aber zu einer eigentlichen Kopulation zwey Körper von gleicher Stärke, obschon eben nicht von gleichem Alter genommen werden, bey dem Anplakken hingegen ein schwacher, dünner Körper an einen stärkern und ältern angesetzt wird, so nehme ich diese beiden Benennungen zugleich zum Unterschied der verschiedenen Verfahrungsarten an.

Das Anplakken in der so eben angegebenen Bedeutung ist aber von dem Spaltpfropfen eben nicht mehr entfernt, als es das Kronenpfropfen, oder das Pfropfen in die Schaale ist, und aus dieser Ursache habe ich es hier als eine verschiedene Pfropfungsart aufgeführt; die hierauf folgende ist:

bb) Das Spaltpfropfen.

Diese Veredlungsart, wahrscheinlich die älteste, weil sie allenthalben, wo nur Obstbäume anzutreffen sind, bekannt ist, und vor nicht vielen Jahren an einigen einzelnen Orten nur als die Einzige bekannt war, habe ich aus dieser Ursache nicht nöthig, weitläuftiger

tiger zu beschreiben, als es nur die Vollständigkeit dieses Aufsatzes erheischt.

Will man niedrig pfropfen, so sägt man den Stamm ½ bis 1 Fuß hoch über der Erde an einer glatten Stelle ab, ebnet den rauhen Sägeschnitt mit dem Messer, und wenn er unter 1½ Zoll Dicke hat, folglich nur Ein Reis aufzusetzen nöthig ist, so schneidet man der glatten Seite gegen über den Stamm oben etwas schräg ab, daß er die Gestalt des Mundstücks einer Flöte bekommt. Der Stamm wird alsdann in der Mitte einen Zoll tief, oder etwas mehr, gespalten, der Pfropfkeil von Knochen oder hartem Holze, besser von Stahl, in den Spalt auf der einen Seite gesteckt, dann das bereits keilförmig zugeschnittene Reis auf der hohen Seite so hineingeschoben, daß die beyderseitigen Saftfugen genau aufeinander passen, legt einen Band von einer gespaltenen Weide darum und bedeckt die Pfropfstelle mit der obenbenannten St. Fiakersalbe, oder auch mit einer andern beliebigen Baumsalbe.

Ist der Stamm über 1½ und 2 Zoll dikke, so setzen viele Baumgärtner zwey Rei-

 ser

ser in den Spalt einander gegenüber, um sicherer zu gehen, wenn das Eine nicht gedeihen sollte; im Falle aber, wenn sie beyde gedeihen, eines davon wieder abschneiden zu können. Aber in beyden Fällen dauert es lange, ehe die Pfropfstelle gehörig überwächst; gewöhnlich bildet sich dann daselbst ein unförmlicher Wulst, oder es bleibt, wenn es auch ohne diesen überwächst; zuviel vertrocknetes Holz, welches die Dauer des Baums um viele Jahre verkürzt.

Man thut daher besser, einen solchen Stamm, wenn er einigermaßen gerade ist, etwas höher an einer bequemern Stelle, und noch besser, ihn in der Höhe von 5½ bis 6 Fuß zu pfropfen, da man dann von dem aufgesetzten Reise in dem folgenden Jahre schon die Krone bilden kann.

Die Länge der aufzusetzenden Reiser darf nie über 4 Augen betragen, besser ist es, wenn man nur 2, höchstens 3 Augen nimmt.

Es tritt aber bisweilen der Fall ein, daß man von einer noch seltenen Obstsorte nicht mehr als Ein Reis mit höchstens 6–8 Augen erhält, und doch mögte man es so sehr

als

als möglich vervielfältigen; hierzu ist keine Veredlungsart brauchbarer, als das Anplakken, weil hier ein Theil des Reises mit einem Auge schon lang genug ist, es ansetzen zu können, sollte es auch, wenn die Augen etwas zu nahe aneinander sitzen sollten, so abgeschnitten werden müssen, als ob man es okuliren wollte, nur mit mehrerm Holtze. In diesem Falle kommt das Auge an die Seite des Stamms zu sitzen, und der Verband wird unter und über demselben so angelegt, daß es frey bleibt. Solche einzeln angesetzte Augen treiben sehr stark, wenn sie angewachsen sind. Mit gesunden Reisern, gesunden Stämmen und geschickten Händen schlägt es jedoch höchst selten fehl. Eine weniger bekannte Veredlungsart, es sey nun in den Spalt, oder vermittelst des Anplakkens, ist

cc) Das Wurzelpfropfen.

Diese Veredlungsart führe ich deshalb an, weil sie in einem oder dem andern Nothfalle angewendet werden kann; wenn man z. B. keine junge Stämme mehr, und doch noch einige Reiser von einer seltenen Obstsor-

te hat, so nimmt man Wurzeln von einem großen Baume derselben Gattung, setzt die Reiser von 4 Augen Länge auf die eine oder andere Art auf, verbindet sie mit Bast und pflanzt sie, nachdem man die Pfropfstelle mit St. Fiackersalbe verwahrt hat, vermittelst des Einschlämmens, so tief in die Erde, daß nur 1, höchstens 2 Augen außer der Erde stehen.

Zuweilen hat man auch junge Stämme, die schon 2 bis 3 mal vergeblich gepfropft sind, und das letztemal so tief, daß es nicht mehr möglich ist, sie noch einmal abzuschneiden und zu pfropfen; hat der Stamm drey oder mehrere Hauptwurzeln, so schneidet man diese dichte am Stamm, oder an der zum Pfropfen schicklichsten Stelle, ab, und veredelt sie auf vorerwähnte Art.

Der Verband mit Bast ist hier besser als jeder anderer, weil die Pfrofstelle mit in die Erde kommt, wo es in kurzer Zeit verrottet und man daher nicht nöthig hat, den Verband zu lösen.

Solche Reiser pflegen bisweilen Wurzeln aus dem Wulste zu machen, wo sie mit der alten Wurzel verwachsen sind; ist es nun ei-

ne

ne Obstgattung, deren Wurzeln gerne Ausläufer machen, so kann man in der Folge edle Obstsorten auf diese Art durch die Ausläufer erhalten. Dies wäre doch etwas, das, wenn man sich auch keine große dauerhaften Bäume durch das Wurzelpfropfen verspricht, was aber doch noch sehr relativ ist, ohne dieses nicht ganz zu verachten seyn kann.

dd) Das Kopuliren.

Diese Veredlungsart ist schon sehr lange bekannt, aber das Verfahren dabey ist sehr verschieden. Die künstlichsten Methoden übergehe ich hier, weil dieselben, wenn nicht äußerst genau damit verfahren wird, des mehrern Zeitaufwands nicht zu gedenken, sehr selten anschlagen. Auch hier ist die einfacheste Methode die sicherste und beste; dies ist die, wovon ich bereits oben bey dem Anplakken Erwähnung gethan habe. Hat man Stämme zu veredlen, die 6 bis 8 Fuß Höhe haben, so wählt man eine Stelle, die mit dem Edelreis von gleicher Stärke ist, schneidet das Reis schräg durch, so daß der Schrägschnitt ohngefehr etwas über einen Zoll länge beträgt; ei-

nen ähnlichen Schrägschnitt macht man an dem Wildling und schneidet, wie bey dem Anplakken erwähnt worden, an jedem Schrägschnitt ein Züngelchen, so, daß sie genau in einander greifen, jedoch muß vorzüglich darauf gesehen werden, daß die Rinden durchgehends auf einander passen. Vermittelst dieser Methode erhält man in kurzer Zeit brauchbare Stämme, und ist sowohl bey dem Stein- als Kernobst gleich anwendbar.

Nun ist von den gewöhnlichsten Veredlungsarten noch anzuführen

ee) Das Ablaktiren oder Absaugen.

Diese Veredlungsart ist die sicherste, wenn man in kurzer Zeit brauchbare Stämme haben will, weil sie, wenn man genau damit verfährt, selten oder gar nicht fehlschlägt. Die älteste Methode abzusaugen geschah in den Spalt, welches aber den Nachtheil hat, weil diese Veredlungsart gewöhnlich nur bei dem Steinobst angewendet wird, daß an der gespaltenen Stelle sehr oft Gummi herausfließt, wovon das eingezogene Reis gemeinigl

glich verdirbt, und wenn es nicht davon verdirbt, so bildet es doch nie eine gesunde Krone.

Die sicherste Methode vermittelst des Absaugens einen gesunden und binnen einem Jahre mit einer schönen Krone versehenen Stamm zu haben, ist die, daß man, jedoch mit einer hier nöthigen Veränderung, damit verfährt, wie bey dem Kopuliren.

Hat man unter den zu veredlenden Stämmen die Auswahl, so nehme man solche, die in einer schicklichen Höhe noch die Stärke haben, daß man zwey oder dreyjähriges Holz daran legen kann. Die Stämme werden so unter die Bäume, von denen man absaugen will, gepflanzt, daß ein Reis von dem letztern bequem an den Wildling angelegt werden kann. Nun wird der Wildling in der Höhe, wo das Reis stehet, gestutzt und glatt abgeplättet, desgleichen auf der Seite, wo das Reis angelegt werden soll, wenigstens zwey bis drittehalb Zoll lang aufwärts ganz glatt abgeplättet; nun hält man das anzulegende Reis an den Stamm, um die Stelle zu bemerken, wo es eingeschnitten werden muß, nämlich da,

wo der Stamm gestutzt ist, wird das Reis bis auf die Hälfte des Holzes quer eingeschnitten, und von unten herauf eben so lang bis an den Querschnitt abgeplättet, als es an dem Wildling geschehen ist, hierauf wird der Querschnitt des Reises auf den abgestutzten Theil des Stamms gesetzt, so daß beyde auf den Seiten abgeplättete Theile genau an einander zu liegen kommen, welche dann mit einer gespaltenen Weide umwunden werden. Das Ganze wird dann mit der St. Fiaker Salbe belegt und noch etwas Moos darüber gebunden. Gar nicht überflüssig ist es, wenn das angelegte Reis unter der verbundenen Stelle mit einer nicht gespaltenen Weide gelinde an den Wildling gezogen und gebunden wird, wodurch das Abbrechen des Reises bey heftigem Winde verhütet wird.

Der Vortheil, den man von dieser Art abzusaugen hat, ist der, daß man dem Wildling schon eine kleine Krone, wenn sie sich an dem Edelstamme findet, aufsetzen kann, die in demselbigen Jahre sich ansehnlich vergrößert; aufserdem, wenn der anzulegende zwey- oder dreyjährige Schuß zu lang seyn sollte, ver-

stutze man ihn auf fünf oder sechs Augen, so wird er doch in dem nämlichen Jahre noch eine schöne Krone machen. Gewöhnlich treiben solche verstutzte Reiser sehr stark; in diesem Falle muß man um Johannistag die jungen Schüsse neben dem fünften oder sechsten Auge dicht an demselben abkneipen, welches neue Seitentriebe verursacht, wodurch eine schöne Krone und ein ganzes Jahr, in Absicht der Fruchtzweige, gewonnen wird.

Alle diese vorbeschriebenen Veredlungsarten halte ich für die sichersten und einfachsten, und übergehe alle übrigen, die mit mehrerer Kunst und Zeitverschwendung verbunden sind. Auch sind jene für diejenigen, für welche diese kleine Schrift eigentlich bestimmt ist, vollkommen hinreichend, und wenn ja ein und der andere Triebe fühlen sollte, auch die übrigen Veredlungsarten kennen zu lernen, so wird er leicht Gelegenheit dazu bey geschickten Gärtnern finden können.

Zwey.

Zweyter Abschnitt.

A) Von Baumgärten und Baumplätzen.

So bald in der Baumschule Stämme vorhanden, welche stark und tauglich zum verpflanzen sind, so sucht man sie entweder zu Gelde zu machen, oder es war vielleicht Zweck, selbst einen Baumgarten oder Baumplatz anzulegen.

Je besser der Boden ist, in welchen man Obstbäume zu pflanzen denkt, jemehr Vortheil hat man davon zu erwarten; der Boden ist aber, wie einem jeden Landmanne bekannt, nicht allenthalben gleich gut, inzwischen ist keine bewohnbare Gegend so schlecht, daß nicht hier oder dort eine oder die andere Obstgattung wachsen sollte, aber allenthalben finden sich gewiß Mittel, denselben zu verbessern.

Ich würde zu wenig Zutrauen zu den Landleuten haben, wenn ich ihnen hier weitläuftige Vorschriften zur Verbesserung eines

jeden Bodens, der sie nöthig hat, geben wollte; eine jede Verbesserung, die der Landmann bey seinen Aeckern anwendet, findet auch hier statt, jedoch mit etwas mehrerer Sorgfalt und Auswahl der Mittel. Was aber diese oder jene Obstart für einen Boden in Absicht seiner Lage und Beschaffenheit liebt, wird wohl nicht überflüssig seyn, hier einige schon von der Natur gegebene Winke anzuführen; so liebt z. B. der Apfelbaum einen guten geschlachten Boden, der mit fettem Leimen, mergelartiger Erde vermischt ist; der Birnbaum liebt einen tiefen Boden, dessen Güte auch etwas geringer als die vorhergehende seyn kann; der Pflaumenbaum liebt vorzüglich einen warmen Standort, und guten lockern Boden. In einem kalten schweren Boden bleiben die Früchte klein und unschmackhaft; die Bäume wachsen struppich und werden leicht mit allerley Moosen (Flechten) überzogen; der Kirschbaum nimmt mit allerley Boden vorlieb, nur muß er einen trockenen Standort haben, vorzüglich liebt er einen kalchichten Boden, wenn dieser nur mit abgeschälten Rasen, Grabenerde, Teichschlamm u. d. g. etwas verbessert wird.

Wer einen Obstgarten anlegen will, der wähle, wenn er den bestmöglichsten Nutzen davon ziehen will, eine freye, offene und sonnenreiche Lage, man erhält in einer solchen Lage nicht allein vorzüglich gutes Obst, sondern man kann auch in solchen Jahren auf Obst rechnen, wenn späte Reife im Frühjahre die Baumblüthe in niedrigen, eingeschlossenen Lagen vernichten, die den freyen Zugang der wohlthätig trocknenden Luft nicht geniessen können.

Ist der Platz gewählt, so ist es nöthig, daß er eingetheilet werde, damit die Bäume nach einer gewissen Ordnung gepflanzt werden können. Die beliebteste Ordnung ist die, welche die Gärtner das Quinkunx nennen und so aussiehet wie diese Figur:

Die Reihen müssen aber so gegen die Sonne gerichtet seyn, daß ihre Strahlen auf alle Bäume ungehindert fallen können.

Was die Weite betrift, in der die Bäume stehen sollen, so richtet sich diese zum Theil nach den Gattungen von Obstbäumen, die man pflanzen will, zum Theil aber auch nach der Güte des Bodens, in welchen die Bäume gepflanzt werden sollen, weil man in einem minderguten Boden sich nicht so große Bäume mit froh ausgebreiteten Kronen versprechen kann, als in dem bessern, oder zuträglichstem. Aber in jedem Falle ist es besser, die Bäume eher zu weit, als zu enge zu pflanzen.

Um aber doch einen Maasstab anzugeben, wornach man sich einigermaaßen richten kann, und dem Liebhaber dabey frey stehet, ob er etwas abnehmen oder zugeben will, so pflanzt man Apfel- und Birnbäume in einem Abstande von 28 bis 32 Fuß, in recht guten Boden 36 Fuß; Hochstämmige Süßkirschen verlangen wegen ihrer Höhe eben so viel Abstand; Pflaumen und Sauerkirschen, 16 bis 20 Fuß, wenn man eine eigene Plantage daraus machen will, will man sie aber unter die übrigen vermischt pflanzen, so wird man doch die einmal angenommene Ordnung nicht

gerne stöhren, sondern sie lieben in der für die Apfel- und Birnbäume angenommenen Weite pflanzen, weil beide mehr Raum, auf diese Art, sich auszubreiten, gewinnen.

Bey einer größer angenommenen Weite kann alsdann der darunter befindliche Boden einträglich und den Obstbäumen zuträglich benutzt werden, weil in den ersten Jahren noch allerley Gartenfrüchte unter den Bäumen gezogen werden können, wodurch der Boden, welcher zugleich Dünger bekommt, immer offen und locker gehalten wird, in spätern Jahren aber, wenn sich die Kronen schon ausgebreitet haben, doch noch immer Kartoffeln und brauner Kohl wechselsweise recht gut gedeihen, wenn man zu dem braunen Kohl dünget, die Kartoffeln aber in den zweiten Gail pflanzet; auch weiße Rüben wachsen noch recht gut darunter.

Wer Gelegenheit hat, Pflaumen und Zwetschen auf eine bequeme Art zu Gelde zu machen, der kann eine eigene Plantage davon anlegen, folglich die Bäume etwas enger, z. B. 10 bis 12 Fuß aus einander pflanzen. Diese Obstart pflegt weniger Mißjahre, als

an-

andere Obstarten zu haben, sie bezahlet daher in den mehresten Jahren ihren Platz sehr reichlich, wenn auch die darunter befindlichen Früchte kaum den halben Ertrag gewähren.

Was nun hier von der Anlage eines Obstsgartens gesagt worden, setzt einen bereits urbaren Platz voraus, sollte er aber auf einer noch wüsten, nicht urbaren Stelle angelegt werden, so muß der Platz ein ganzes Jahr vorher umgebrochen, etliche Fuß tief umgearbeitet, im nöthigen Falle mit andern, entgegengesetzten Erdarten vermischt, oder auf die eine oder andere Art verbessert werden, wenn man Vortheil von der Anlage ziehen will.

B) Das Verpflanzen der Bäume.

Viele Liebhaber der Obstbumzucht, die sich noch nicht lange damit befaßt haben, fragen gewöhnlich: welches ist die beste Zeit, Obstbäume zu pflanzen? — Hierauf läßt sich nun eigentlich nichts Bestimmtes sagen, ungeachtet es Leute giebt, die den Herbst ausschließungsweise für, die beste Zeit angeben,

ohne

ohne daran zu denken, daß schon so manche Frühjahrspflanzung so herrlich gediehen, und so manche Herstpflanzung mißrathen ist. Mein unmaaßgeblicher Rath ist der: man pflanze im Herbst bey guter Witterung so viel, als man in die Erde bringen kann, so bald aber der Winter das weitere Verpflanzen hindern sollte, so verspart man das Uebrige bis zum Frühjahre; sind aber die Bäume bereits aus dem Boden genommen, so müssen sie sorgfätig wieder eingeschlagen werden.

Fremde Arten von Obstbäumen pflanze man nie im Herbst, z. B. Pfirschen, Aprikosen und andere feine Obstsorten aus einer wärmern Gegend; ein darauf folgender sehr strenger Winter nimmt sie sicher mit; wovon die beiden letzten Winter des vorigen Jahrhunderts Beispiele genug geliefert haben, um das oben Gesagte zu bestätigen.

Ein jeder Obstbaumliebhaber wird gewiß, wenn er einen Baum pflanzen will, am liebsten einen Baum dazu nehmen, dessen Wurzeln unbeschädigt sind; hat er sie nun selbst angezogen und veredelt, so wird er eben so

gewiß dafür Sorge tragen, daß er mit allen Wurzeln und unbeschädigt aufgenommen wird, welches am sichersten durch einen scharfen Spaten, Grabscheit, oder Schute in einer gewissen Entfernung vom Stamme geschehen muß, um ihn mit allen Wurzeln zu erhalten, welches man an dem Umfange seiner Krone sehen kann. Ist der Stamm heraus genommen, so beschneidet man ihn erst an den Wurzeln in der möglichsten Weite vom Stamme nach dem Verhältniß seiner Größe, doch so, daß der Schnitt unterwärts gerichtet sey; die sogenannten Haarwurzeln, die zur neuen Bewurzelung nichts beytragen, werden alle abgeschnitten. Die Aeste und Zweige werden so verstutzt, daß sie mit dem Wurzelstande in einem richtigen Verhältnisse stehen, und zwar zugleich so, daß sie in der Folge eine schöne Krone bilden, daher man die einwärts stehenden und jedesml einen von denen Zweigen, die sich kreuzen, ganz wegnimmt. Selbst das Fruchtholz wird nicht geschont, weil es jetzt vor allen um gesunde Holzäste zu thun ist. Wegen geschwinderer Heilung müssen

die Zweige dicht über einem Auge mit einem scharfen Messer verstutzt werden.

Sind die Löcher, in welche die jungen Bäume gepflanzt werden sollen, schon eine Zeitlang vorher gemacht, so wird man die Erde um so viel schicklicher zum Pflanzen finden, zumal, wenn man wegen einer zu großen Entfernung vom Wasser genöthiget wäre, sie ohne Einschlämmung zu pflanzen. In jedem Falle aber werden die Wurzeln, wenn der Stamm in seiner rechten Höhe stehet, (denn tiefer, als er vorher gestanden, darf er nicht gepflanzt werden) nach allen Seiten ausgebreitet, die feine Erde darüber ausgebreitet und gelinde angedrückt, dann nach und nach das Loch vollgefüllt, und sanft angetreten.

Hat man aber Wasser in der Nähe, so wird keiner diese vorzügliche Pflanzungsart versäumen, die man das Einschlämmen nennet; der junge Baum wird eben so, wie vorhin beschrieben, behandelt, wenn die Wurzeln mit etwas Erde bedeckt sind, so gießt man so viel Wasser darauf, bis die Erde überflossen ist, dann füllt man wieder Erde

nach,

nach, bis diese wieder über dem Wasser stehet, womit man wechselsweise fortfährt, bis die Grube voll ist; zuletzt gießt man so viel darauf bis die feine Erde gesättigt ist und das Wasser abläuft. Die Erde setzt sich durch das Einschlämmen an alle Seiten der Wurzeln in gleicher Dichtigkeit, folglich ganz natürlich an und hohle Stellen werden dadurch gänzlich vermieden.

Auf diese Art lassen sich die stärksten Bäume, wenn sie sich nur von einer Stelle auf die andere noch bequem bringen lassen, und sorgfältig herausgegraben werden, mit dem besten Erfolg umpflanzen.

Wer junge Bäume umpflanzt, der wähle sie von einer solchen Stärke, das sie ohne Pfahl alleine stehen können, weil ihm die Bewegung, so er vom Winde erhält, sehr wohlthätig ist, und ihn in der Erde immer mehr befestiget. Man thut daher sehr wohl, wenn man die jungen Stämme in der Baumschule nicht an Pfähle gewöhnt, sondern sie ohne diese zu geraden Stämmen erzieht, welche man am sichersten dadurch er-

hält, wenn man sie nicht zu früh von ihren Seitenaesten entblößt, oder zu dünne aufschnadelt.

In den folgenden Jahren hat man keine andere Arbeit an den Bäumen zu thun, als daß man ihre Stämme von allen Ausschüssen rein hält, die Kronen, wenn sie zu buschicht wachsen sollten, auslichtet, die noch immer zu wachsenden Zweige heraus und von den sich reibenden den schlechtesten wegschneidet, desgleichen die Wasserschosse, es sey dann, daß der Ast oberhalb der Wasserschosse trocken oder krank wäre, so säget man jenen ab, und schneidet diesen so, daß er die Stelle wieder ausfülle, denn nach einigen Jahren setzet er ebenwohl Fruchtholz an. Auch lassen sich bisweilen alte Bäume, deren Aeste von oben herab absterben und unten her Wasserschosse treiben, durch diese sich noch verschiedene Jahre erhalten, wenn man die trockenen Aeste absäget, und jene so, wie die Krone eines jungen Baumes behandelt, jedoch aber Rücksicht auf die Stärke oder Schwäche des Wasserschosses nimmt; ersterm lässet man mehr

Holz als dem letztern. Diese Arbeit nimmt man am liebsten im Februar und März vor.

In der Folge würde das Abnehmen des Obsts in einem Baumgarten, der mit guten, gesunden Stämmen besetzt ist, nur die mehreste Arbeit ausmachen, aber die Bäume, auch die gesundesten, sind mancherley Krankheiten und Zufällen unterworfen, die ihren Grund bald im unrechten Standort, in einem nicht zuträglichen Boden, in ungünstiger Witterung haben kann; bald ist ihnen der allzu viele Saft nachtheilig, bald wollen sie aus Mangel an demselben absterben; sehr oft ist aber auch verkehrte Behandlung die Ursache davon.

C) Krankheiten der Bäume und andere nachtheilige Zufälle nebst den Mitteln dagegen.

Ehe ich die den Bäumen nachtheiligsten Krankheiten beschreibe (alle können hier nicht beschrieben werden, weil wir sie erstlich noch nicht alle kennen, und zweytens der Raum dieses Handbüchleins es nicht erlaubt) mögte

ich

ich die Liebhaber der Obstbaumzucht auf ein Mittel aufmerksam machen, durch welches, wo nicht alle, doch gewiß der größte Theil der Baumkrankheiten vermieden werden würde, vorausgesetzt, daß die Bäume von ihrer Entstehung an, bis zum fruchttragenden Alter zweckmäßig behandelt werden, und dieses bestehet darinnen, daß man keine elende, verkrüppelte und halbverstümmelte Kernreiser in seine Pflanzschule aufnimmt, sie lieber wegwirft, als sich der sehr wahrscheinlichen Gefahr aussetzt, eine für viele Jahre vergebliche, oder vielmehr schädliche, Arbeit zu unternehmen. Gesunde Kernreiser liefern bey zweckmäßiger Behandlung gesunde Bäume, und diese sind den sogenannten Baumkrankheiten am wenigsten, beyde aber, sowohl gesunde, als kränkliche den Zufällen von außen her, die doch größtentheils vermieden werden können, gleichviel ausgesetzt. Einzelne Fälle, wenn ein schwacher, kränkelnder Baum zu einem gesunden umgeschaffen wird, wozu doch viele Mühe und Aufmerksamkeit erfordert wird, schwächen jenen Grundsatz nicht; zumal da es noch nicht ausgemacht ist, ob nicht

der scheinbar gesunde Stamm noch den Keim zu seinem frühen Absterben in sich enthält.

Demungeachtet können unter diesen mit Vorsicht ausgewählten und gepflanzten Stämmen einige anfangen zu kränkeln, wovon wir die Ursache vielleicht nicht gleich ausspüren können. Ist dem Besitzer daran gelegen, einen solchen Stamm, vielleicht wegen der noch seltenen Obstsorte, wieder aufzuhelfen; (ist es dieser Fall nicht, so pflanze man lieber einen gesunden an die Stelle,) dann versuche man folgende Mittel:

Man grabe die Erde um den Stamm herum auf, räume sie bis beynahe auf die Wurzeln weg, und ersetze diese durch gute Düngerde.

Hüner- und Taubenmist um den Stamm herum, so weit seine Krone reicht, auf die Oberfläche des Bodens gebracht, thut in den mehresten Fällen vortreffliche Dienste. Desgleichen gesammletes Blut vom Hornvieh in einer Grube mit Erde vermischt und im nöthigen Falle an die Wurzeln, (die aber nicht ganz entblößt werden dürfen), der kranken Bäume gebracht.

Die

Die Bäume, welche noch jung und doch kein frisches, munteres Wachsthum zeigen, an den Stämmen und Kronen oft mit Wasser besprützt, an die Wurzel aber Mistjauche gegossen, die aber, wennn sie zu stark ist, mit Wasser verdünnt werden muß, thut außerordentlich gute Dienste.

Das Waschwasser, das doch gewöhnlich von den Waschweibern weggegossen wird, enthält sehr viel nahrhafte Theile, ist daher ein sehr gutes Düngmittel; Stamm und Krone öfters damit besprützt, entfernt das Ungeziefer von denselben, und befördert die Fruchtbarkeit.

Wenn Bäume den Brand bekommen, nämlich wenn die Rinde an den Bäumen schwarz wird und abspringt, schneide man diese Stellen mit einem scharfen Messer bis auf das frische Holz heraus, und belege dann die Wunde mit Baumkitt. Ist der Schaden schon so groß, daß er mehr als die Hälfte des Stammes eingenommen hat, so thut man klüger, wenn man ihn wegwirft und einen gesunden Stamm an die Stelle

bringt,

bringt, als sich mit einer langweiligen und ungewissen Kur abzugeben; denn Bäume, welche einmal dem Brande unterworfen sind, pflegen ihn gern an andern Stellen wieder zu bekommen, wenn die erstern schon geheilt sind.

Ein guter Baumkitt oder Mörtel, den man in allen ähnlichen Fällen brauchen kann, besteht aus einem Theil frischen Kalk und einem Theil trockenen Lehm, (Leimen) diese beiden Theile wohl vermischt, und dann mit so viel frischem Rindermist durchgeknetet, bis die Masse bequem aufgestrichen werden kann. Sie wird ganz hart und keine Feuchtigkeit erweichet sie wieder.

Eine so genannte englische Baumsalbe wird seit einigen Jahren sehr empfohlen und auf folgende Art verfertiget, und zwar nach der Methode des Hrn. Oberpfarrer Christ:

2 Theile Kuhfladen, der nicht mit Stroh vermischt ist;

1 Theil Buchenasche;

½ Theil Speißschutt oder Leimen von alten Wänden.

Die beiden letztern Theile müssen fein gesiebet werden. Alsdann mischet man es wohl durch einander und stößt oder schlägt es zu einem zähen Brey; hernach verdünnet man es mit etwas Wasser, so viel es leiden mag, um es entweder zum verschmieren der Wunden oder zum bestreichen der Bäume brauchen zu können.

Wenn ein kränklicher Baum mit dieser Salbe von unten bis oben an die Aeste bestrichen wird, pflegt er sich bald wieder zu erholen, zumal wenn man die Verbesserung der Erde an den Wurzeln nicht versäumt.

Wer die Rinde oft an den Bäumen untersucht, wird bisweilen Stellen daran finden, die eine andere Farbe haben, als da, wo die Rinde noch gesund ist. Oft ist das Deckhäutchen schon gesprungen, das darunter befindliche ist röthlich oder braun gefärbt; diese Flecken sind die ersten sichtbaren Zeichen des Brandes, welchem man nun noch mit geringer Mühe vorbeugen kann, wenn man diese Flecken bis auf den Splint, und sollte dieser bereits angegriffen seyn, auch diesen bis

auf das gesunde Holz wegschneidet und sie wie frische Wunden behandelt.

Der Krebs an den Bäumen scheint denselben Ursprung zu haben, auch sind Brand und Krebs bey den mehresten gleichbedeutende Namen, aber sie unterscheiden sich doch sehr auffallend. Die Stellen, wo der Krebs entsteht, sind im Anfange ganz unbeträchtlich und entgehen oft dem Auge des Beobachters, greifen auch sehr langsam um sich, man wird sie oft nicht eher gewahr, bis der Saft rings um die kränkliche Stellen kleine fast erbsengroße Erhöhungen heraus treibt, die man sogleich sammt der todten Masse herausschneiden und mit Mörtel bedecken muß.

Der Brand hingegen greift viel geschwinder um sich, ohne wie der Krebs solche maaßerichte Erhöhungen zu veranlassen, weil er wahrscheinlich dem Safte nicht so viel Zeit lässet, sie zu bilden.

Ein junger Baum, der vom Brande angegriffen wird, kann heute frisch und munter aussehen, auch wohl mit Früchten pran-

gen,

gen, und morgen hängen die Früchte und Blätter schon halb gewelkt dahin, und ist nun ohne Rettung verlohren, wenn der mit einem drey und mehrjährigen Krebsschaden behaftete noch immer grünet, blühet und Früchte bringt, und sich noch durch anzuwendende Mittel retten lässet. Die Heilungsart des Krebses ist übrigens mit jener einerley.

Woher der Brand und Krebs eigentlich entstehe, darüber sind die Baumgärtner nicht einerley Meynung. Quetschungen, Stocken des Saftes, harte Fröste, wenn der Saft schon in Bewegung gesetzt worden, sind die nächsten Veranlassungen dazu.

Seltener ist die Krankheit bey den Obstbäumen, die man die Wurmkrankheit nennt. Sie wird von den sogenannten Schrotwürmern veranlasset, die ihre Entstehung verschiedenen Arten von Holzkäfern zu danken haben, die ihre Eier in die Erde an die Wurzeln der Bäume legen; vermöge ihres scharfen Geruchs spähen sie diejenigen Bäume aus, die schon etwas kränklich sind, oder faule Wurzeln haben, in die sich der Engerling ähnliche Wurm hinein und durch diese in den

Stamm

Stamm frißt. Diese Bäume sind gemeiniglich unwiederbringlich verlohren.

Eine andere Art Käfer legt ihre Eier in die Ritzen der Borke; aus den Eiern entstehen madenähnliche Würmer, die sich von der Seite in den Stamm fressen, entdecket man sie frühzeitig genug, so kann man sie mit einem scharfen Messer herausschneiden; sollten sie sich aber schon bis in die Mitte des Stammes hineingeschroten haben, so ist die Operation schon zu mißlich, sie heraus zu holen. Mein Rath ist, den Stamm, wenn wegen einer sehr seltenen Obstsorte nicht äußerst viel daran gelegen ist, herauszuwerfen und einen andern an die Stelle zu pflanzen. Die Wunden werden mit dem Baummörtel wie oben behandelt.

Das Moos an den Bäumen ist ebenfalls Veranlassung zum krankwerden derselben. Bäume in einem kalten, sumpfigen, oder sonst fehlerhaften Boden, zu dicht gepflanzte, nahe an einem Walde stehende, werden gewöhnlich von verschiedenen Moos- und Flechtenarten überzogen, welche ihnen den Nahrungssaft entziehen, so daß sie endlich im

Wachsthum ganz stille stehen, und dann absterben.

Auch verursachen die Moos- und Flechtenarten den sogenannten Aussatz, oder die Krätze. Die Rinde ist blätterricht oder schulfericht, und der Baum zeigt wenig oder gar keinen Wachsthum mehr.

Zur Entfernung des Mooses, der Flechten, und des Aussatzes empfiehlt der Herr Oberpfarrer Christ ein vortrefliches Mittel, das die Bäume auf viele Jahre davon befreyet; man nimmt:

eine Handvoll Küchensalz,

zwey Händvoll Buchenasche,

gießet darauf ein Maas kochend Wasser, und wenn es kalt worden, wäschet man den Baum damit, welches ihn gesund wieder herstellet. Auch der Kalch thut dieselben Dienste, wenn mann die Bäume, wenn sie blätterlos sind, damit übertünchet. Das Moos und die Flechten sterben sehr bald davon ab, welches dann mit dem Kalch und allen darunter befindlichen Insekten nebst ihren Eiern durch edliche Regen hintereinander abgewaschen wird.

So wird auch das Aderlassen oder Schröpfen als ein gutes Mittel dagegen empfohlen, welches auf folgende Weise verrichtet wird: Man nimmt die Spitze des Gartenmessers zwischen den Daumen und Zeigefinger und fährt auf zwei einander entgegengesetzten Seiten ganz flach, von oben bis an die Wurzel, in der Rinde herunter, die aber nicht durchgeritzet werden darf. Man vergesse indeß dabey nicht, dem Baume an den Wurzeln mit guter Düngerde zu Hülfe zu kommen.

Der Herzfluß ist eine Krankheit, die nur den Steinobstbäumen eigen, und je jünger sie sind, je gefährlicher ist. Sobald diese damit behaftet sind und durch ihre gelben, braungefleckten und herabhängenden Blätter von oben herunter abzusterben drohen, ist es am besten, wenn das Stämmchen unter der Stelle, wo das Gummi ausfließt, noch gesund ist, es durch das gesunde Holz abstutzet, daß es wieder neue Triebe mache, wovon man in der Folge nur den stärksten stehen lässet; die Wunde bedekt man mit Baumkitt.

Aeltern Bäumen nimmt man das Gummi ab, aber erst dann, wenn es verhärtet ist;

sieht die Stelle schwarz und brandig aus, so schneidet man sie mit einem scharfen Messer bis aufs gesunde Holz weg, und bedeckt die Wunde mit Mörtel.

Gesunde, saftvolle Bäume sind dem Besitzer ebenfalls oft nachtheilig, erstlich dadurch, daß sie nichts als Holzäste, aber kein Tragholz treiben. Ist der Baum noch verpflanzbar, so pflanze man ihn um; ist er aber schon zu stark, so bediene man sich der Aderlasse an 3 — 4 Seiten; oder man gräbt rings um den Stamm auf und sucht einige starke Wurzeln, die man in einer zweckmäßigen Entfernung vom Stamme durchhauet, wodurch der Zufluß des zu häufigen Safts gehemmt wird.

Ein größerer Nachtheil ist zweytens der, daß der schönste Baum in seinem eigenen Safte ersticken kann; wird man es in Zeiten an seinen traurig aussehenden Zweigen gewahr, so ist die Aderlasse und Wegräumung der Erde von den Wurzeln, die mit ausgestochenen und umgekehrt gelegten Rasen wieder ersetzt wird, das beste bekannte Mittel.

Daß der allzustrenge Frost den Obstbäumen sehr nachtheilig werden kann, davon liefern uns die beyden letzten Winter des vergangenen Jahrhunderts traurige Beyspiele genug, wogegen, noch zur Zeit, kein durchgehends anwendbares Mittel bekannt ist.

Zur Abwendung später Frühlingsfröste, welche den Bäumen nach der abgefallenen Blüthe nachtheiliger, als den in voller Blüthe stehenden sind, weil die so eben entstehenden jungen Früchtchen von den Blüthen beschützt werden, hat man schon seit vielen Jahren die sogenannten Frostableiter empfohlen, welche aus Strohseilen bestehen, deren eines Ende an dem Baum befestiget, das andere aber in ein Gefäß mit Wasser gesteckt wird. Dieses Mittel ist zwar bey niedrigen, aber nicht bey großen Bäumen anwendbar. Ob das Strohseil nothwendig, ist noch nicht entschieden; schon mehrmals machte ich die Erfahrung, daß nahe am Wasser stehende Bäume ohne Strohseile mit Früchten prangten, wenn die entferntern die ihrigen durch Spätfröste verlohren hatten. Die Ursache ist die, daß die Kälte erst in das Wasser fällt, bevor sie den

nahestehenden Gewächsen Schaden thut, ohne einer Leitung dorthin nöthig zu haben.

Im Vorbeygehen muß ich hier der großen Vortheile einer offenen, freyen Lage erwähnen, die man dadurch bey der Anlage eines Baumgartens oder einer Obstplantage erhält. Ein Baum in einer erhabenen, freyen, offenen Gegend kann alle Veränderungen des Wetters und alle Kälte eher vertragen, als ein anderer, der in einem niedrigen und beschützten Standort sich befindet, er ist gegen jenen als ein verzärtelter Baum zu betrachten; im Frühjahre, wenn Spätfröste die jungen Früchte der Bäume in niedrigen Gegenden, wo die Luft keinen freyen Zugang haben kann, zerstören, so sind jene durch die wohlthätige Bewegung der Luft und des Windes abgetrocknet und eben dadurch vor dem Erfrieren gerettet worden. Diese Wahrheit bestätigt sich bey allen Spätfrösten im Frühjahre.

Unter die Zufälle, wodurch die Obstbäume nicht wenig Schaden leiden, ist vorzüglich das Wild zu rechnen, wenn der Baumgarten nicht durch eine Wand oder Mauer vor ihnen geschützt ist. Die Bäume mit

Dor=

Dornen zu verwahren, ist hier das vorzüglich-ste Mittel. Gegen die Haasen die jungen Bäume mit einem fettigen Anstrich zu beschützen, ist schädlich, man bediene sich lieber eines Anstrichs von Kuhfladen mit Leimen vermischt, welchen sie ebenwohl scheuen und eher nützlich als schädlich ist.

Hamstermäuse und Wasserratten sind Feinde, die sich nicht so leicht, wie die Haasen von den Bäumen abhalten lassen. Giftkugeln, die aus Arsenik, Fett und Mehl gemacht sind, sollen sie vertilgen, aber so lange sie andere Nahrungsmittel haben, fressen sie sie nicht. Gelbe Wurzeln und Pastinathwurzeln gespalten, inwendig Arsenik hineingestreut, wieder zusammengebunden, ohne sie viel mit den Händen zu berühren, und dann in ihre Löcher gesteckt, vertilgt sie in kurzer Zeit. Ein sehr würksames Mittel sie augenblicklich von einer Stelle zu entfernen, wo ihr längerer Aufenthalt allzugroßen Schaden anrichten würde, ist das Wasser; man gießt so viel davon in einem fort, in die Löcher, bis sie nichts einnehmen wollen, während der Zeit ein oder zwey Personen aufpassen, wenn sie,

dem Wasser zu entrinnen, aus der Erde herauskommen; die man nicht erwischt, kommen so leicht nicht wieder, und wenn sie Junge hinterlassen haben, so müssen diese ersaufen. Auf diese Art kann man diese gefährlichen Feinde ganz aus seinem Garten verbannen.

Der Schaden, den sie anrichten, ist oft beträchtlich, da sie bisweilen einem Baume alle seine Wurzeln abfressen, oder doch so benagen, daß sie unmöglich wieder anwachsen können.

Der Maulwurf ist den Bäumen nur in so fern schädlich, weil er Höhlungen an den Wurzeln derselben macht, denen die Hamstermäuse und Wasserratten gerne folgen, ist aber auch durch Fallen und Aufpassen, wenn er wirft, leichter zu vertilgen.

Nun ist noch ein unzähliches Heer von Feinden zu betrachten, dieß sind die Raupen verschiedener Gattung, wovon die erste, deren Nester am mehrsten in die Augen fallen, die Twiesel- oder Zwieselraupe genannt wird, weil sie ihre Gespinste in die Zwieseln oder Gabeln der Aeste macht, diese

zu vertilgen bedient man sich einer Raupenscheere.

Die Stammraupe legt eine Menge Eyer an den Stamm unter einer rothbraunen Wolle, kann also leicht entdeckt und vertilgt werden.

Die Spannraupe, welche nicht kriecht, sondern spannenartig fortschreitet. Sie entstehet aus den Eyern des Frostschmetterlings, wovon das Weibchen keine Flügel hat, und nach der Begattung an den Bäumen hinauf kriecht, seine röthlichen Eyer an das Tragholz zu legen, wo man sie aufsuchen muß.

Die Ringelraupe ist schon schwerer zu entdecken, weil sie ihre Eeyer in einem Ring um die schwachen Aeste legt, deren Farbe wenig von der Farbe der Rinde verschieden ist, sie kann also nur durch genaues Durchsuchen der Aeste vertilgt werden.

Die verschiedenen Arten von Blattwinklern können ebenfalls nicht anders, als auf eben beschriebene Art vertilgt werden.

Die Blattläuse, welche die jungen Triebe der Bäume ganz überziehen und vernich-

nich-

nichten, werden durch eine Lauge von schwarzen oder andern schlechten Tabak am besten vertrieben.

D. Von einigen Obstsorten, die unter den verschiedenen Obstgattungen die nützlichsten sind.

1. Apfel.

Ich bin hier nicht Willens, eine lange Reihe von Obstsorten nebst weitläuftigen Beschreibungen hieher zu setzen, sondern nur die vorzüglichsten, deren Güte schon längst von mehreren anerkannt ist, nennen, ihre Eigenschaften aber nur kurz berühren.

Gelber Süßapfel, mittler Größe, gelb, sehr gut zum backen und kochen. Reift anfangs August.

Rothgestreifter Sommerkalvil, groß, länglicht, gelb mit rothen Streifen; sehr gut von Geschmack. Reift in der Mitte Augusts.

Weißer Sommerkalvil, mittler Größe, weißlicht gelb, zarte Schale und von angenehmen Geschmack; vortreflich zum ko-

chen und backen. Reift im September und hält sich bis in den November.

Backapfel, ein sehr großer platter Apfel von weißlichtgelber Farbe mit rothen Streifen; sehr gut in der Haushaltung zu brauchen. Reift im September und hält sich bis Ostern.

Rother Stettiner; Rostocker, auch Eiserapfel, ansehnlich groß, glatte dunkelrothe Schale, festes Fleisch, viel Saft: seine Dauer ist vom December bis in den August. Zum wirthschaftlichen Gebrauch einer der vorzüglichsten.

Weißer Stettiner, eben so gestaltet als der rothe, anfangs grün, wird auf dem Lager gelblicht; wegen seiner Güte und Dauer eben so schätzbar.

Rheinscher Bohnapfel, sehr schätzbar und zu allem wirthschaftlichen Gebrauch vortreflich; groß, blaßgelbe Schale mit breiten blaßrothen Streifen; wird im Januar lagerreif und hält sich bis im Julius.

Brauer Matapfel, ansehnlich groß, gelb und rothgestreift; zu allem wirthschaftlichen Gebrauch sehr dienlich und gut von

Geschmack; hält sich durch den ganzen Winter.

Zwiebelapfel, Zipollenapfel, mittler Größe, zwiebelförmig, die Schale untenher grau, oben gelb, auf der Sonnenseite schön roth; reift um Weyhnachten und hält sich bis in den Sommer. Ein sehr guter Wirthschaftsapfel. Der Baum ist außerordentlich fruchtbar.

Grüner Sangpareil (Sanspareil), von mittelmäßiger Größe, grün und auf der Sonnenseite schmutzig roth; reift Ende Decembers und hält sich saftig bis im May; einer der vornehmsten Wirthschaftsapfel. Der Baum wird sehr groß, widerstehet dem Frost in der Blüthe und ist jährlich überaus tragbar.

Graue Renette, ziemlich groß, plattrund, die Schale rauh mit grünen Streifen untermischt, nach der Reife orangengelb; reift im October und hält sich bis zum Februar. Ein bereits sehr bekannter guter Apfel.

Veilchenapfel, mittler Größe, die Schale hat auf rosenfarbenen Grunde an der Sonnenseite dunkelrothe Streifen; reift an-

anfangs August, aber auf eben dem Baume werden noch welche im September, auch im October erst reif.

Borsdorfer, ist zu bekannt, daher keine Beschreibung. Außer diesem führt aber der Herr Oberpfarrer Christ noch einen rothen und einen großen böhmischen Borsdorfer an, wovon er dem letzten wegen seiner frühern Trag- und Fruchtbarkeit den Vorzug giebt.

Goldpeping, ein sehr vortreflicher Apfel, mittelmäßiger Größe; die Schale glatt, auf dem Lager wird er goldgelb; dauert mehrentheils ein volles Jahr, reift im December. Der Baum wird bald groß, frühe und fast jährlich tragbar.

Weißer Kalvil, ein bereits überall bekannter und geschätzter Apfel, ahnsehnlicher Größe und eckicht; die Schaale glatt, blaßgelb; seine Reife ist im October, haltbar bis in den Sommer. Der Baum trägt fast jährlich.

Taubenapfel, länglicht, nicht groß; die Schale röthlich schillernd mit blaulich-

tem

tem Duft bedeckt; reift im December und hält sich bis im Februar.

Fürstenapfel, ein teutscher, mittelmäs-sig großer und schöner Apfel, weißlichtgelbe Schale, auf der Sonnenseite röthlicht; reift im Januar und ist von langer Dauer.

Ich könnte noch mehrere Apfelsorten anführen, da aber dieses Handbuch blos für den Landmann geschrieben ist, so habe aus vielen guten Sorten hier nur diejenigen angeführt, die für ihn am vortheilhaftesten anzuziehen sind, und die er ohne viele Kosten an verschiedenen Orten Westphalens und Niedersachsens erhalten kann. Daß unter den übrigen hier nicht angeführten Sorten noch viele von gleicher Güte und Nutzen sind, wird jedem Kenner augenfällig seyn, aber die einzelnen Liebhaber auf dem Lande, die sich eine größere Mannigfaltigkeit wünschen, haben gewiß auch Mittel in Händen, ihre Neigung zu befriedigen, wenn sie die so sehr beliebte Schrift den teutschen Obstgärtner und die Schriften über die Baumzucht des Herrn Oberpfarrer Christ lesen wollen. Ich werde daher aus den Birnsorten ebenfalls nur wenige anführen.

2. Birn-

2. Birn.

Apothekerbirn, Sommer- gute Christbirn, groß, pyramidenförmig, voll süßen Safts, zum frischen Genuß sowohl, als zu allem wirthschaftlichen Gebrauch sehr gut; die Schale goldgelb wenn sie reift. Der Baum wird sehr groß und dauerhaft.

Winter-Apothekerbirn, Winter gute Christbirn, wie die vorhergehende, aber etwas glätter; von gleicher Güte, wenn der Baum einen guten Boden und Standort hat, der groß und fruchtbar wird. Die Birn reift im December und hält sich bis Lichtmeß.

Weiße Butterbirn, (Beurcé blanc) von ansehnlicher Größe, die Schale grün, auf dem Lager zitronengelb; schmelzendes Fleisch, süßen und vielen Saft; reift im October und hält sich bis Weyhnachten. Der Baum wird groß und überaus tragbar.

Schweizerhose, lange grüne gestreifte Herbstbirn, birnförmig und mittler Größe; die Schale hat gelbe, rothe und grüne Streifen, manche sind ganz

grün;

grün; eine delikate Birn; reift im October. Der Baum ist sehr fruchtbar.

Herbstbergamott, mittler Größe, rundlicht; die Schaale gelblichtgrün, an der Sonnenseite röthlicht; reift im November und hält sich 4 = 5 Wochen. Der Baum wird ziemlich groß und trägt gerne.

Konfesselsbirn, mehr als mittler Größe, unansehnlich, doch sehr delicat; die Schale grau, an der Sonnenseite schmutzig roth; reift Ende October und hält sich 6 Wochen, nur muß sie am Baume nicht zu reif werden, zum wirthschaftlichen Gebrauch vortrefflich. Der Baum ist sehr fruchtbar.

Lange grüne Herstbirn, (Moullie bouché) mittelmäßig groß, birnförmig; die Schale grüngelb, auf der Sonnenseite braunröthlicht; das Fleisch schmelzend mit vielen erquickendem Saft. Reift im October und hält sich 4 Wochen.

Herrmannsbirn, (Saint-Germain) mehr als mittler Größe, länglicht; die Schale grün mit grauen Punkten, rauh; das Fleisch butterhaft von erhabenem Geschmacke; reift im November und hält sich

eßbar

eßbar bis in den Februar. Der Baum muß einen guten Standort und nicht zu trockenen Boden haben, denn in diesem werden die Früchte steinicht. An Spaliren werden sie am besten.

Virgulöse, (Virgouleuse), mittler Größe, länglicht; die Schale grün und rauh, auf dem Lager wird sie zitronengelb, bisweilen auf der Sonnenseite schwachroth; das Fleisch ist schmelzend, hat einen gewürzhaften Geschmack und häufigen Saft. Die Kleinen sind die besten, dürfen aber überhaupt nicht zu lange am Baume gelassen werden. Reift im December und dauert bis zum Februar. Der Baum wächst geschwind, trägt zwar etwas spät, bringt es aber hernach durch seine größere Tragbarkeit wieder ein. Er ist auch an Spaliere gut.

Sarasin, mittelmäßiger Größe, stumpfspitzig am Stiele, noch um die Hälfte höher als breit; die Schale ist grün mit braunen Pünktchen, an der Sonnenseite schmutzig roth, auf dem Lager, wenn sie reift, wird sie gelb und das Rothe mehr erhöht, das Fleisch wird dann immer mehr butterhaft und ist von zuckerhaften etwas gewürzhaften Ge-

schmack;

schmack; ihre Lagerreife fängt erst im folgenden Jahre nach Johannis an und dauert bis in den November und December, also über Jahr und Tag; zum Kochen dient sie das ganze Jahr hindurch sehr trefflich und besser, ehe sie mild ist, da sie alsdann zum frischen Genuß mit den besten Sommerbirnen wetteifert. Der Baum wächst lebhaft und wird ansehnlich, seine Fruchtbarkeit ist fast alljährlich.

Diese Birn ist die Sarasin der Kartheuser, die im fünften Stück des 14ten Bandes vom Teutschen Obstgärtner abgebildet und weitläuftig beschrieben ist. Eine andere beschreibt der Hr. Ober-Pfarrer Christ, und heißt:

Sarasin des dû Hamel, ansehnlich groß, regelmäßig birnförmig; die Schale grün, auf dem Lager, wenn sie reift, bleichgelb und an der Sonnenseite rothbraun; das Fleisch butterhaft, weiß, von erhabenem Geschmack und süßem Saft. Reift erst im folgenden Jahre und dauert über ein volles Jahr, doch nicht so lange, als die vorhergehende, aber eben so gut zum Kochen.

Oster-

Osterbergamott, ansehnlich groß; die **Schale** grün mit grauen Punkten besetzt, auf dem Lager gelblich; das **Fleisch** saftig, zart und von einem überaus angenehmen Geschmack; reift im Januar und hält sich bis Ostern. Ist gut zum kochen und frischen Genuß.

Kaiserbirn mit dem Eichenblatt, mittelmäßig groß; die **Schale** glatt, gelb; das **Fleisch** halb schmelzend, ohne Stein, mit gezuckertem angenehmen Saft; reift im April und dauert bis in den May. Der **Baum** wird stark und ist an seinen wellenförmigen, dem Eichenlaub ähnlichen Blättern kennbar.

Winterkönigs-Birn, mittelmäßig groß; die **Schale** hellgrün, glatt und zart, auf dem Lager gelb; das **Fleisch** butterhaft, hat süßen Saft und einen überaus angenehmen Geschmack; reift im December und dauert 8 Wochen.

Gänsekopf; Westphälische Königsbirn, ziemlich groß; die **Schale** grün, glatt und glänzend mit braunen Punkten und Flecken, auf der Sonnenseite braunroth,

roth, auf dem Lager wird sie schön gelb und das Rothe mehr erhöhet; das Fleisch ist weiß und brüchigt mit vielem Saft, empfiehlt sich aber nicht zum frischen Genuß, weil auch die besten etwas würgendes oder stopfendes haben; reift zu Ende September und im Anfange des Octobers. Der Baum wird der größte und älteste von allen Birnbäumen.

Nach Manger hat sie nur Henne, ein teutscher Gärtner des vorigen Jahrhunderts beschrieben, der von dem Baume folgendes sagt: "Er wächst erstaunlich in die „Höhe und Breite. Unter allen bekannten „Birnbäumen ist er der größeste und viel„leicht der größeste in der Welt. Zu Guns„leben im Halberstädtschen müssen „die Bäume aller Wahrscheinlichkeit nach „200 Jahr alt gewesen seyn, weil die älte„sten Einwohner versichert, daß ihre Väter „sie bereits von solcher Größe gekannt hätten. „Von teutscher Abkunft muß er seyn, weil „er nur ein Jahr ums andere trägt; alsdann „hat er aber selten weniger als einen preußi„schen Wispel Früchte. Er muß aber frey

„ste-

„stehen, damit sich seiner Art nach die Zweige „rings um ausbreiten und fast bis auf die „Erde hangen können. Nach starken Win-„den fragt er nichts, denn seine Birnen hän-„gen fest an ihren Stielen."

Diese Birn ist an bekanntesten und beliebtesten in Westphalen und Niedersachsen, wo man sie in der Haushaltung, sowohl auf dem Lande als in den Städten, für unentbehrlich hält; sie ist die beste um Senfbirn daraus zu machen, wodurch vieles in der Haushaltung gespart und zugleich als eine große Delikatesse betrachtet wird, wozu man sie aber nicht allzulange auf dem Lager muß liegen lassen. Obgleich mehrere Birn mit körnichtem und brüchichem Fleische sich zu Senfbirn brauchen lassen, so behält diese doch immer den Vorzug.

3. Kirschen.

Der Baum liebt einen trockenen Boden und nimmt mit schlechtem Erdreiche vorlieb, aber seine Früchte werden in einem guten Boden vollkommner und schöner.

Große oder doppelte Maykirsche, mittler Größe; dunkel braunroth; das Fleisch nicht ganz weich, hat sehr viel Saft und ist, wenn sie bey guter Witterung reift, von unvergleichlichem Geschmack; bey zu häufigem Regen faulen die Früchte sehr leicht; reift in der ersten Hälfte des Junius. Zum trocknen ist sie vorzüglich gut.

Frühe Weichsel, groß; von Farbe schwarz, hat vielen vortrefflichen süßsäuerli-Saft; reift in der Mitte Junius. Läßt sich auch gut trocknen.

Ostheimer Weichsel, ansehnlich groß; schwarzroth; das zarte Fleisch hat hellrothen Saft und einen sehr angenehmen Geschmack; reift in der Mitte Julius. Zum Trocknen eine der besten.

Von dieser Kirschenart, da sie zwergartig wächst, werden ganze Hecken angelegt, welche reichlich Früchte bringen. Will man sie unter der Scheere halten, so muß man, sobald es nöthig ist, vorher mit einem scharfen Messer das alte Holz heraus schneiden und das junge

Trag-

Tragholz der Länge nach einlegen oder einbinden.

Bunte Lothkirsche, Bornsteinkirsche, ansehnlich groß und schön; weiß und roth gesprengt, auf der Sonnenseite schön roth gefärbt; das Fleisch ist knorpelicht und hat sehr vielen angenehmen Saft.

Schwarze Herzkirsche, ziemlich groß; schwarz von Farbe; reift in der Mitte Junius, auch später. Einige Spielarten von dieser Kirsche haben weiches, einige hartes Fleisch mit einem angenehmbitterlichen Safte; letztere werden etwas größer.

Große Glaskirsche, groß, fast rund; von Farbe hellroth; das Fleisch ist schmelzend und hat vielen weißen süßen Saft; reift im Julius.

Von dieser Kirsche hat man noch eine Spielart, welche etwas kleiner ist, aber früher reif wird, auch hat sie einen längern Stiel.

Eine andere Spielart bringt sehr viele Früchte, wo zwey an einem Stiele sitzen, worunter auch zuweilen welche mit drey,

vier und mehreren an einnem Stiele gefunden werden.

Octoberkirsche, Spätweichsel, ansehnlich groß; schwarz; das Fleisch weich mit vielen, etwas säuerlichem Safte; reift Ende September, und dauert in einer schattichen Lage bis in den November. Wegen der Seltenheit schätzbar. An einer Wand gegen Norden hält sie sich am längsten, ist sehr tragbar, nur muß sie nicht versteckt stehen.

4. Pflaumen.

Der Pflaumenbaum wächst in jedem Boden, am besten in einem leichten, trockenen, bearbeiteten und gedüngten, in einem freyen, offenen Standorte; im Schatten sterben die jungen Zweige ab, endlich der ganze Baum.

Zwetsche, die vornehmste und nützlichste von allen, ist zu bekannt, als daß eine Beschreibung davon nöthig wäre, verdient aber auch, wegen ihres so ausgebreiteten Nuzzens in der Haushaltung, auch als Handelsartikel, sehr häufig angepflanzt zu werden. Um

aber

aber viel Nutzen davon zu haben, dürfen sie nicht zu dichte stehen, sondern jeder Baum muß Sonne und Luft genießen können. Im Mittelalter trägt der Baum, wenn er übrigens gut behandelt wird, die besten Früchte.

Ungarische Zwetsche, Dattelpflaumen, ansehnlich groß und lang; die Farbe dunkelbau mit Staub bedeckt, wodurch sie himmelblau ins Auge fällt; das Fleisch fest, süß und angenehm, löset sich vom Stein; reift in der Mitte Julius, wird von vielen sehr geliebt.

Mirabelle, klein und rund, dem ungeachtet ihres großen Nutzens und vieler guten Eigenschaften wegen eine sehr schätzbare Frucht; die Farbe ist weißlichtgelb mit Staub bedeckt; an der Sonnenseite mit rothen Punkten gedüpfelt; das Feisch ist goldgelb, hat viel zuckersüßen Saft und einen angenehmen Geschmack; reift im August. Der Baum ist außerordentlich tragbar, die Früchte hängen klumpenweise. Er läßt sich allen Schnitt, sogar die Scheer gefallen. Die Früchte sind zum Einmachen und Trocknen vorzüglich gut.

Kaiserpflaumen, sehr groß; die Farbe lackroth, scheint durch den Staub violet; das Fleisch gelblichtgrün, etwas hart, süß, daher zum Trocknen eine der besten; reift in der zweyten Hälfte Julius.

Reneklode, (Reine Claude) ziemlich groß, rund; die Farbe hellgrün mit gelben Adern durchwebt; das Fleisch ist voll süssen Safts und von sehr angenehmen Geschmack. Zum Einmachen ist sie eine der vorzüglichsten. Reift zu Anfange Augusts.

Aprikosenpflaume, von der Grösse der Reneklode; die Farbe aber etwas heller und mit mehr Staub bedeckt, an der Sonnenseite röthlich angelaufen; das Fleisch hat an Farbe und Geschmack viele Aehnlichkeit mit der Aprikose; reift Anfangs September.

5. Pfirschen und Aprikosen.

Wer diese Früchte zu ziehen gedenkt, der muß eine gute Lage und Gelegenheit haben, sie an Spalieren zu ziehen, die aber eine besondere Behandlung im Schnitt erfordern, der sich aber nicht gut beschreiben lässet, sondern

dern am Baume selbst gelernt werden muß. Wer schon lange mit Bäumen umgegangen hat, Fruchtaugen von Laubaugen, Fruchtzweige von Holzästen zu unterscheiden weis, und übrigens eine gute Beurtheilungskraft hat, dem kann es nicht schwer fallen, die Behandlung dieser Art Bäume zu erlernen.

Der Aprikosenbaum läßt sich auch sehr gut hochstämmig ziehen, wozu man aber eine frühe Sorte und einen warmen Standort wählen muß. Die Früchte werden zwar nicht so groß, aber desto schmackhafter, und wenn die Bäume zur Blüthezeit von dem Froste keine Noth leiden, so tragen sie eine große Menge Früchte, die mit vielem Vortheile zu Gelde gemacht werden können.

Die Veredlung geschiehet am sichersten durch das Okuliren, Kopuliren und Absaugen auf Pflaumenstämme, weil diese am dauerhaftesten sind. Sie können auch auf Mandelstämme, auf Kernstämme von Pfirschen und Aprikosen, wie auch auf Schlehenstämme okulirt werden, jene behalten aber immer den Vorzug.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stein, Johann Heinrich

Handbuch der Obstbaumzucht für Schullehrer und alle Liebhaber auf dem Lande, denen an diesem so nützlichen als einträglichen Nahrungszweig gelegen ist

Hannover 1801

Bamberg, Staatsbibliothek -- Oec.o.179#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11825777-7